

„Ich war immer eine Tussi“

Wir waren Freunde in der Grundschule. Dann verloren wir uns aus den Augen. Damals hieß sie noch Severin Jörg Bauer. Zum Klassentreffen vor drei Monaten kam sie als Frau. So erfuhr ich ihre Geschichte und lernte sie neu kennen: Seit sechs Jahren nennt sie sich Gwendolyn und seit kurzem steht es auch in ihrem Ausweis*

Von Agnes Fazekas

Sie tauchten mich unter. Immer wieder. Bis ich heulte und bei der Schwimm-Trainerin petzte. „So sind Jungs halt“, sagte die. Wir waren acht Jahre alt und Severin war mein Freund. Wenn wir allein waren. Achtjährige Jungen zeigen sich nicht gern mit Mädchen.

Zwanzig Jahre ist das jetzt her.

Das Fließband schubst Räucherlachs, Nordseekrabben und Frühlingszwiebeln in die Hände der Kassiererin. Gwen steht in einem Supermarkt in der Münchner Vorstadt und guckt ihrem Abendessen hinterher. Ihr Blick bleibt an der Warenauslage hängen, an den Schwangerschaftstests. „Wollte ich schon immer mal probieren, bei meinem Hormonspiegel“, sagt sie so laut, dass sich die Köpfe drehen. Sie trägt Pony und Piercings. Die leicht schräg stehenden Augen hinter dem schwarzen Brillengestell bestehen fast nur aus Pupillen. Zwei lange Strähnen hat sie aus dem dunklen Pferdeschwanz gezupft, die hängen links und rechts vor ihren Ohren. Immer wieder dreht sie eine davon um ihre Finger, als ob sie sich versichern müsste, dass das Bild noch vollständig ist. Dieses Bild, das sie schon immer von sich hat. Das sich aber nicht immer spiegelt, wenn sie es in der Glastheke der Fleischwarenabteilung prüft.

Ein Mann im Anzug blickt sich gleich zweimal um. Schwer zu sagen, was sein Interesse weckt: der Spruch oder ihre Stimme – nasal nuschelnd, ein bisschen brüchig. Vielleicht auch ihre hundertachtzig Zentimeter oder der extrem kurze Minirock und die langen Beine in den Springerstiefeln. Größe 45.

In Deutschland leben etwa 170.000 Transsexuelle. Genaue Zahlen kennt niemand, denn einige lassen sich nie operieren, viele irgendwo im Ausland. Manche outen sich ein Leben lang nicht. Man weiß nur, dass es häufiger vorkommt, dass Frauen in einem biologisch männlichen Körper auf die Welt kommen als umgekehrt. Die Ursache von Transsexualität ist der Wissenschaft immer noch ein Rätsel.

Ich lernte Severin in der zweiten Klasse kennen. Der hatte einen Detektivkoffer mit kleinen Sprengstoffplättchen und Knallern. Wir übernachteten im Iglu-Zelt. Nicht im Garten des großen Einfamilienhauses, sondern im warmen Wohnzimmer. Wir hörten „Bibi Blocksberg“, und am nächsten Morgen fragte die Mutter: „Und? Habt ihr geknutscht?“ Der Vater schimpfte oft: „Mamakind!“ Weichei!“

Als wir aufs Gymnasium wechselten, luden meine Eltern zu einem Faschingsfest ein. Severins Vater zog Stahlkappenstiefeln an, beim Tanzen trat er auf die nackten Zehen –

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

pink lackiert – eines Freundes meiner Eltern. Der war als Transvestit verkleidet oder Schwuler oder Transsexueller: „tuntig“. Die Zehen waren dann gebrochen.

Mit 15 trug Severin lackglänzende Latexhosen und bauchfrei, damit alle den Ring im Nabel sahen – exzentrisch dachten wir. Immer im Mittelpunkt der Skater-Clique, das waren die Coolen. Aber kaum einer ahnte damals, wieso Severin lieber bei den Mädels der Clique rumhockte.

Bei der Musterung hatte Gwen es zum ersten Mal gewagt. Hatte es öffentlich gesagt, zu der Frau, die gerade ihre Männlichkeit untersuchte: „Ich fühle mich als Frau. Ich komm nicht so gut mit Männern klar.“ Da hat die Ärztin gelacht: „Ach, das komm ich auch oft nicht.“ Transsexualität gilt als Ausmusterungsgrund. Aber erst als Gwen in dem Altenheim, in dem sie schließlich ihren Zivildienst ableisten sollte, heulend zusammenbrach, hatte die Tortur ein Ende. Die Leiterin wurde ärgerlich: „Hätten Sie sich das nicht früher überlegen können?“

Privat hatte sie sich damals schon drei Leuten offenbart: Einer Freundin, der Mutter und ihrer großen Liebe Sandra. Die schlug ihr nach dem Outing sogar einen Frauennamen vor: „Gwenny!“ Gwendolyn trauert der Beziehung immer noch nach.

1.600 Euro kostete die Vornamensänderung. „Für solche Sachen spart man doch“, sagte der Beamte, als ob sie sich ein neues Auto kaufen wollte. Da war Gwen schon 27, in ihrem Ausweis stand immer noch: Severin Jörg Bauer.

Sie musste erst beweisen, wie viel Frau in ihr steckt. Seit sechs Jahren arbeitet Gwen jetzt an der Korrektur ihrer Existenz. Es ist die Angleichung der Hülle – das weiß sie, seit sie denken kann. Sie erinnert sich an Ballettunterricht und Kleidchen noch vor der Grundschule. Bis der Vater das stoppte.

Jetzt hat Gwen eine To-Do-Liste, die hakt sie ab, Punkt für Punkt: Psychiater überzeugen. Mindestens ein Jahr sichtbar als Frau auftreten. Einen Rock in der Öffentlichkeit tragen, obwohl der Bartschatten im Gesicht etwas ganz anderes erzählt. Unter Freundinnen, die Jeans und Kapuzenpullis tragen, will Gwen mehr Frau sein, mehr Frau zeigen. Muss Gestagene schlucken und Östrogene und Testosteronblocker und Gel auftragen und hoffen, dass die zweite Pubertät aus dem Männerkörper Brüste hervorzaubert, weichere Hüften, zartere Haut – und nicht nur Übergewicht. Dazu Stimmtraining bei der Logopädin, sich den Bart dauerhaft veröden lassen. Trotzdem Rasieren. „Haare am Arsch sind für eine Frau das Schlimmste.“ Die Kasse zahlt aber nur, was jeder sieht.

Die Belohnung für all das, hofft sie, wird das normale Leben sein. Vor dem Gesetz nicht mehr Mann sein; nicht mit Herr Gwendolyn angesprochen werden. Vielleicht eine große Liebe – zumindest einen Rückhalt. So normal es eben geht.

Äußerlich wird nach der OP nicht einmal der Gynäkologe merken, dass da früher einmal männliche Genitalien hingen. Wenn alles gut läuft, kann Gwen Sex haben wie eine Frau. Fast. Ein geschickter Chirurg erhält das Nervenzentrum an der Penisspitze, formt es zur Klitoris. Aber die dunkle Stimme wird bleiben, der Knochenbau, der Adamsapfel. Da ist diese Hülle, die ihr weibliches Inneres verbirgt, die irgendwie zu ihr gehört und irgendwie auch nicht. „Astral oder so“, sagt Gwen dazu. „Als ob ich innen drin eine funktionierende Frau wäre, nur außen baumelt das Ding noch dran.“

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Für Gwen ist es der „Transenscheiß“. Alles, was damit zu tun hat, dass sie endlich so aussehen und leben kann, wie sie sich fühlt: Die Hormontherapie, die Operation, die Haarentfernung, die Gutachten. Das Unverständnis der Leute.

Sie wohnt immer noch in ihrem Elternhaus, in einem Stadtteil von München, der fast noch das Dorf ist, das es einmal war. Der Vater ist inzwischen ausgezogen.

Bierflecken auf dem Teppich erinnern Gwen an diese Abende, als sich alle bei ihr trafen, weil es locker war. Am liebsten würde sie den Teppich rausreißen, aber dafür müsste sie erst alles aus dem kleinen Zimmer räumen und die Ordnung zerstören. Eine Setzkasten-Ordnung. Ihre heile Welt en Miniatur, in der jeder ungewohnte Gegenstand ein Fremdkörper ist. Meine Tasche stopft sie schnell unter das Sofa. In jeder Ecke, auf den Kissen und den Regalbrettern drängen sich Kuschtiere aneinander, japanische Comic-Katzen, die Barbie reitet auf dem Stoffpferd. „Sags halt“, sagt Gwen, „hier siehst aus wie bei einer 13-Jährigen.“ Am Heizkörper neben einer Erdbeere aus Schaumstoff klebt seit drei Jahren ein pinkfarbener Zettel. Darauf in kullernder Mädchenschrift: „Scheiß auf die Leute!“

Zwei der alten Kumpels haben es ausgehalten, das Outing und das Outfit. „Du hast dich ja gar nicht verändert“, hat Basti gesagt, als sie ihren Namen wechselte. Gwen verdreht die Augen, wenn sie daran denkt. Damals antwortete sie: „Checks endlich, ich war immer eine Tussi!“ Nur ihrer Mutter verzeiht sie die Abkürzung aus Kindertagen bis heute: Sevi. „Ich bin halt ihr Kind. Ich sag dann, Mama, wie heiße ich? Und sie leiert: Jaja, Gwen-do-lyyyyn.“

„Zu ihr kann ich runtergehn, wens mir scheiße geht“, sagt Gwen. „Seit sie es weiß, haben wir voll den guten Draht, wies nur Mutter und Tochter haben.“ Bisweilen macht ihr die Mutter jetzt sogar Komplimente: „Heut siehst du richtig schick aus!“

Gott spielen, nennt es der Vater. Er und die Tochter, die einmal sein Sohn war, versuchen sich einander anzunähern. Dann fragt er, an einem bis dahin netten Abend: „Willst du die hart arbeitende Gesellschaft mit deinem Auftreten pikieren?“ Und alles ist wieder kaputt.

In der achten Klasse ging Severin von unserer Schule ab. Ein Disziplinarverfahren wurde angedroht. Eine Lehrerin wollte gesehen haben, wie sie ein Mädchen „begrabscht“. Das Mädchen war eine gute Freundin und verteidigte Severin. Sie nannte es Kitzeln. Es half nicht.

Vielleicht war es damals schon da, das Unbehagen der Leute. Dass da etwas nicht zusammenpasst. Ein Unbehagen, das manchmal in Aggression umschlägt. Wie neulich in der Fußgängerzone, als sie nicht zuerst ausweicht: Der Typ rempelt sie an, Freundin an der Hand. Gwen flucht, er dreht sich um, stößt ihr schmerzhaft vor die Brust: „Was willst du, Burschi? Soll ich dir eine reinhauen?“ Schwer zu sagen, was mehr weh tut. Die Brüste füllen B-Körbchen, fühlen sich wegen der Hormone an, als ob sie ständig ihre Tage hätte, schwanger wäre und gleichzeitig in den Wechseljahren. Sie schmerzen und spannen.

„Manchmal überleg ich mir, wie ich solche Typen ausschalte, wenn sie angreifen. Dem einen hau ich in die Fresse, dem anderen ramm ich mein Knie rein...“ Dabei hat sie lange nicht mehr so viel Kraft wie früher, die Muskelmasse ist auf weibliches Normalmaß geschrumpft. Gwen will sich eine Gaspistole besorgen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Gestern war sie beim Chirurgen zum Vorstellungsgespräch, er ist schon der zweite. Gwen hat Angst davor: Nachoperationen, Schmerzen, ein Dildo, der aus medizinischen Gründen noch lange getragen werden muss, ein mühsamer Heilungsprozess. Aber „das Ding“ ist dann endlich ab.

Das Ding. Meist vergisst sie es: „Ich hab eh das Gefühl, dass ich eine Muschi hab.“ Beim Aufs-Klo-gehen erschrickt Gwen dann. Sie pinkelt lieber im Sitzen als im Stehen: „Auf diesen Vorteil kann ich auch verzichten.“

Manchmal mag sie Frauen, manchmal Männer. Die einen für Beziehungen, die anderen reizen eher zum Sex, „Ich hab so lange unter Männern gelebt, ich kann die nicht mehr ernst nehmen.“ Der Basti zum Beispiel, wie der über die Frauen spricht, die er heiß findet. Wenn er mit Gwen alleine ist: „ Geile Drecksau.“ Aber wie er ihnen dann höflich die Hand schüttelt, schüchtern lächelt, wenn sie den Raum betreten.

Überhaupt Männersex. Sie erinnert sich an den Selbsthass, wenn sie das Gefühl hatte, einen Roboter zu steuern, einen Körper zu haben, der männlich funktioniert, sich verselbstständigt, und dabei zu denken: Oh Gott. Ich vergewaltige sie gerade. So brutal kam ihr der Akt vor. Seitdem sie die Pillen nimmt, hat sie kaum noch Lust, weniger Testosteron im Blut als jede biologische Frau. „Ich hab jahrelang den falschen Treibstoff getankt: Diesel im Benziner, das kann ja nicht gut gehen.“ Mit den männlichen Hormonen schwanden auch die Depressionen. Mit den schwellenden Brüsten gab es mehr Anlass zu Mädchengesprächen. Zu einer Freundin sagt Gwen: „Hm, wie Eistüten.“ Und die sagt: „Ach, deine sind ja auch erst zwei Jahre alt, in zehn vergleichen wir nochmal.“

Nächste Woche hat Gwen ein Vorstellungsgespräch in einer Druckerei. Eigentlich ist sie Tontechnikerin, aber den Job würde sie nehmen, „um wieder rein zu kommen“. Dem Lebenslauf hat sie ein Persönlichkeitsprofil beigelegt mit ihrer Geschichte. Zum Gespräch ist auch ein Sozialarbeiter geladen. „Mein Integrationsbeauftragter“, sagt Gwen und lacht. „Hoffentlich arbeiten da nicht nur Männer.“

Sich wieder an das frühe Aufstehen gewöhnen, das wird hart. Damit ihr die Tage nicht lang werden, lebt sie nachts. Putzt. Dekoriert. Sitzt vor dem Rechner, mixt Musik und singt. „Elektro mit bitterem Beat“. Oft sind auch die Texte bitter. Dann gibt sie sich keine Mühe mit der Stimme, singt viel dunkler, als sie spricht, von zwei Welten, von einer „Barbie Dark“ und der „Tussi mit der tiefen Stimme“.

Samstag ist „Reset“-Tag. Diesen Knopf drücken, der alles wieder auf Null stellt. Tanzen und Freunde treffen, „Terror machen“ nennt es Gwen. Dafür rüstet sie sich, legt ihren Ausgeh-Harnisch an: Auf der Heizung trocknen schon ein paar Oberteile, damit nachher genug Auswahl bleibt. Mit Theaterschminke ebnet sie ihr weiches Gesicht zu einer fast weißen Fläche. Als der Bart noch wuchs, brauchte sie morgens zwei Stunden, um sich soweit herzurichten, dass sie sich aus dem Haus traute.

Stricheln, den Ellbogen aufgestützt, der Pinsel hinterlässt schwarze Balken unter den Augen, ein bisschen grob, aber was soll's, die anderen im Club werden noch theatralischer gestylt sein. Männer in Netzhemden und Kampfhosen, Frauen mit dramatischem Augen-Makeup, Miederhöschen und Strapsen. In der Gothic-Szene will man auffallen, anders sein. „Mut zur Hässlichkeit“, sagt Gwen und pudert sich die Stirn. Leichenweiß.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die Lust sich herzurichten war schon da, als sie noch Severin hieß. Lange Koteletten trug sie da. Das war kein Widerspruch für Gwen. „Ich hab mich in der Früh so lange zurechtgemacht, bis ich diesen Typen im Spiegel gesehen hab, der mir als Frau auf der Straße gefallen hätte.“

Die Nacht im Club verbringt Gwen mit Freunden an der Bar, in der einen Hand ein Glas mit Jackie-Cola, in der anderen der schwarze Fächer. Die Tanzfläche ist ihr zu voll. Am liebsten hängt sie sowieso auf dem Mädchenklo rum. Vor den Schminkspiegeln stehen Drehstühle und es gibt einen netten Klomann. „Dich mag ich“, sagt Gwen und klopft ihm auf die Schulter. „Nächstes Mal bechern wir einen, gell?“ Der Klomann grinst und streicht ihr über den Arm.

Gwen verlässt die Kabine wieder: „Hat ein bisschen länger gedauert, ich musste mich ja noch mit der unliebsamen Tatsache da unten beschäftigen.“ Da packt es sie wieder: „Ich hab eine beschissene Ausgangsposition, nie werd ich die gleichen Chancen haben wie eine echte Frau. Irgendwas wird immer stören.“

Eine Frau im engen Korsagenkleid kommt zur Tür herein. „Wer will schon eine Tussi mit Brüsten und Schwanz“, sagt Gwen in diesem Moment, die letzten Worte würgt sie fast heraus, sieht der Frau dabei ins Gesicht. Die mustert sich kritisch im Spiegel, dreht ihre Hüften im grellen Licht und hält Gwen schließlich den Rücken hin: „Kannst du mir bitte mal die Träger lockern? Ich habe so zugenommen...“